

# Bazillenfurcht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **26 (1918)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546937>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Bazillenfurcht . . . . .	173	Schreckhafte Träume im Kindesalter . . . . .	182
Aus dem Vereinsleben: Fischenthal; Viefstal; Winterthur . . . . .	177	Der Kimo . . . . .	182
Feldchirurgen aus alter Zeit . . . . .	179	Gummischuhe . . . . .	183
		Vom Büchertisch . . . . .	184

## Bazillenfurcht

Es hat einer Zeit gehabt auszurechnen, daß es im ganzen 35,999 Krankheiten gebe, an denen der Mensch sterben könne. Wenn man diese Zahl liest, so muß man sich billig wundern, wie man überhaupt noch durchschlüpfen kann, und es muß einer ein ganz besonders glücklicher Mensch sein, wenn er sich durch diese 35,999 Todesübel durchzuwinden versteht. Wir haben uns beim Lesen die Zahl merken wollen, da ist uns das Ungerade darin unbequem geworden. Warum hat der statistische Forscher nicht noch eine Krankheit mehr entdecken können, dann hätten wir wenigstens eine gerade Zahl von 36,000 gehabt, die man sich viel leichter merken könnte. Damals, es war noch im vorigen Jahrhundert, waren wir etwas erboßt über die Trägheit des Statistikers, ungehalten; heute aber wissen wir, warum er noch eine Krankheit ausgelassen hat, sie ist eben in den letzten Jahren erst aufgekommen, es ist die Bazillenfurcht.

Wir selbst haben diese Krankheit schon verschiedene Male in Kürze erwähnt, heute wollen wir geradezu behaupten, daß sie eine der schrecklichsten Krankheiten ist, die den Menschen heimsucht und das Fatale daran

scheint uns das zu sein, daß der Mensch, der an den andern 35,999 Krankheiten nicht genug hatte, selber noch eine dazu einführen mußte. So geht es; wenn dem Menschen zu wohl ist, so schafft er sich eine Geißel an, durch die er sich selber züchtigt.

Früher war man eigentlich glücklicher, die bösen Krankheiten kamen durch die Luft hergeflogen, man wußte ja nicht wie, irgendein böser Wind wehte sie her, da war man doch machtlos und es verlohnte sich nicht, allerlei Schutzmaßregeln dagegen zu treffen, also mußte man sich ergeben, das förderte einen etwas bequemen, aber dafür tröstlichen Stoizismus zutage. Als im Jahre 1832 bei Anlaß eines Maskenballes die Cholera in Paris plötzlich ausbrach, da hieß es, ein göttliches Strafgericht sei über die leichtsinnigen Pariser gekommen. Wir wollen darüber nicht streiten, jedenfalls hatte der plötzliche Ausbruch zur Folge, daß das betreffende „Sündenlokal“ geschlossen und für einige Zeit nicht mehr geöffnet wurde. Man wurde für einige Zeit solider. Wie lange? Kein Mensch dachte an Bazillen, kein Mensch dachte daran, daß seit 1½ Jahren die Cho-

lera ihren langsamen, aber sicheren Marsch aus Hinterindien über Persien durch Südrußland angetreten hatte und zwar mit einem so regelmäßigen Marschtempo, daß man heute nach Etappen noch ganz genau ausrechnen kann, daß sie durchschnittlich im Tag vier Wegstunden zurücklegte. Das wußte man, und fühlte es instinktivmäßig, daß die Nähe von Erkrankten gefährlich sei und hielt sich von ihnen ferne, denn „Ihre Ausdünstung“ war das Ansteckende. Man hielt vielleicht damals einige Tage lang den Kopf gesenkt, dann vergaß man mit der Leichtlebigkeit des Parisers die Ansteckung, die über den Köpfen schwebte und wurde darum nicht etwa reinlicher, vorsichtiger im Genuß von Wasser oder Früchten, nicht sorgfältiger in der Besorgung der Aborte. Nach den damaligen Anschauungen hätte das ja keinen Zweck gehabt. Damals konnte man viele Cholerafranke sehen, eine Krankheit aber war sicher unendlich viel seltener als heute: die Neurasthenie.

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts brach auch in Hamburg eine Choleraepidemie los, die mehr als 6000 Opfer forderte, da aber kannte man die Ursache schon, man wußte, daß es sich um Einwanderung von Cholera Bazillen handelte, die sehr oft durch das Wasser verbreitet wurden und man hütete sich sofort vor allem Wassergebrauch und ging Brunnen und auch Bädern weit aus dem Wege. Uns hat ein Augenzeuge erzählt, daß man sogar an vielen Orten die morgendlichen Waschungen unterließ und nach dem nicht sehr weisen Wahlspruch: „Schnaps ist gut für Cholera“, wurden fleißig Liköre verschlungen. Aber die Furcht vor den Bazillen wanderte viel schneller noch als die Bazillen selber, und das Verbot von Wassertrinken griff bald in entfernten Städten Platz. Ueberall sah man schon die Cholera kommen, das heißt ihre Bazillen, und lebte in ständiger Furcht vor Infektion. Fort war jener leichtsinnige Stoizismus, der allerdings die Cholera verbreitete, die Menschen aber sicher nicht unglücklich machte.

Als die Mediziner die Bazillen und ihre Anverwandten, die Coccen und Amöben, Spirillen usw., entdeckt hatten, wurden sie sehr stolz und beeilten sich in voller und anerkennenswerter Wohlmeintheit, der Menschheit vorzudozieren, daß diese Welt voll von diesen scheußlichen Ungeziefer sei. Dabei vergaßen sie, daß der Mensch zur Gattung der ängstlichen Individuen zu zählen ist und das ihm von der Wissenschaft Verkündete aus eigener Machtbefugnis mit allerlei Lupen und Mikroskopen vergrößert und vervielfältigt. Leider gab es auch Aerzte selber, die sich darin gefielen, überall auf das Vorhandensein von Bazillen hinzuweisen und wenn das Volk dies sah, dann war es — was sonst nicht seine Force ist — eifrig bestrebt, alles nachzuahmen, was diese Wissenschaft ihm bot. Wir haben eine berühmte wissenschaftliche Persönlichkeit gekannt, die allen Ernstes forderte, es sollten die Eisenbahnwagen während der Fahrt an allen größeren Stationen desinfiziert werden, namentlich die Plüschüberzüge der II. und I. Klassewagen. Das möchte ein unangenehmes und nicht gerade wohlriechendes, aber ungeheuer gesundes Sitzen geworden sein. Es kam natürlich in die Tagespresse und hat sicher den Erfolg gehabt, daß sich die Leute nur mit einem schlecht verhehlten Angstgefühl auf die weichen Bänke setzten. Saßen sie früher gemächlich da wie Menschen, die es eben auf sich nehmen wollen, einmal zufällig krank zu werden, weil es eben so sein müßte, so wußten sie jetzt plötzlich, daß der böse Feind in ihrer Nähe lauerte und umherging wie ein Löwe, der da sucht, wen er verschlinge. Wir haben solche Reisende genug gesehen, die angstvoll saubere Tücher auf den Sitz ausbreiteten und während der ganzen Reise peinlich vermieden, sich anzulehnen. Daß die sonst so harmlosen Reisegespräche dadurch nicht geistreicher wurden, liegt auf der Hand. Das war noch das geringste Uebel.

Und nun kam die Tuberkulose an die Reihe. Mit vollem Recht zeigte die Wissenschaft dem

Volke die Art der Ansteckung, mit vollem Recht warnte sie vor dem ebenso gefährlichen wie häßlichen Ausdenbodenspucken sie ist aber so weit gegangen, daß viele Leute nun vor Angst vor den Tuberkelbazillen kaum zu atmen wagen, wenn sie in der Nähe einen Lungenkranken wittern. Sitzt im Tramwagen so ein gar nicht schlecht aussehender Mensch, mit dem man ein Gespräch angeknüpft hat, so hört dies Gespräch sofort auf, sobald der arme Mensch sein blaues Taschenspuckglas hervorzieht. Alles rückt instinktiv weg und er sitzt allein, denn er ist ein gefährlicher Mensch. Dabei bedenkt der Wegrückende nicht, daß er während dessen, einer üblen Gepflogenheit folgend, das Tram-billet zwischen den Lippen hält, das doch sicher ebensogut infiziert sein kann, wenn auch der Biletteur kein Fläschchen aus der Tasche zieht. Wenn doch die Leute wüßten, wie oft sie Tuberkelbazillen eingeatmet haben, die ihre starke Natur, ohne ihr Dazutun, im Körper vernichtete. Komisch wirkt es, wenn Tuberkulöse sich ängstlich vor der ungekochten Milch hüten, weil sie Tuberkelbazillen beherbergen könnte, oder die Schwester einem Typhuskranken deshalb kein frisches Wasser reicht, weil ihr Patient den Typhus eben von diesem Wassertrinken bekommen hat. Was verschlägt es, ob er noch einige Typhusbazillen mehr zu den paar Millionen zufügt, die er schon in seinen Därmen hat?

Oder wir sitzen am Mittagessen. Wie peinlich sorgt man dafür, daß Kirschen, Trauben, kurz die Früchte, sauber gewaschen werden, mit unsauberem Fingern tauchen wir sie in ein Wasserglas, um sie ja von all den wüsten Bazillen zu säubern. Abgesehen davon, daß wir diese Bazillen dadurch gar nicht entfernen, vergessen wir, daß wir bei jeder andern, von uns nicht so sorgfältig kontrollierten Handlung, eine ganze Menge dieser Bazillen verschluckt haben. Wir sind dabei immer versucht, an die Anekdote von Pasteur zu denken, der, nachdem er die Kirschen in seinem Wasserglas gewaschen hatte, gedankenvertieft, dieses Wasser austrank.

Dabei vergißt man, daß die Bazillen gar nicht immer unsere Feinde sind, sondern, daß wir sie geradezu nötig haben. Wie sollten wir sonst richtig verdauen, wenn nicht Darmbazillen die harten Hülsen, in denen die Nährstoffe oft eingewickelt sind, zermürben würden? Interessant ist in dieser Beziehung folgender Versuch: Ausschlüpfende Hühnchen wurden vom Ei weg direkt in sterilen Glasgefäßen versorgt und nur mit sterilen Körnchen gefüttert. Sie fraßen den ganzen Tag in einem fort, nahmen aber dabei so rasch ab, daß sie sehr bald zugrunde gingen. Ihnen fehlten eben jene Bazillen, die die Körnchen aufweichten, so daß die Nahrung unverdaut wieder abging. Fügte man aber nur ein paar nicht sterile Körnchen bei, so wurde der Darm dadurch infiziert und von nun an machte sich die Verdauung ganz richtig und die Tierchen nahmen rasch wieder zu.

Und wie würde es in der Welt aussehen, wenn das Abgestorbene, das was ausgelebt hat und unnütz geworden ist, nicht der Verwesung anheimfallen würde? Diese heilsame Zerstörung aber besorgen die kleinsten Lebewesen, die wir darum gar oft als unsere besten Freunde ansehen müssen. Auch wieder einer, der Zeit hatte, hat ausgerechnet, wie hoch unsere Erde, das Meer mit eingerechnet, heute mit Kadavern bedeckt sein müßte, wenn bloß seit der Zeit der Geschichtsschreibung keine Verwesung stattgefunden hätte. Wir können uns der Zahlen nicht erinnern, es handelte sich aber um eine erstaunlich hohe Schicht.

Gewiß hat es unter diesen kleinsten Mitbewohnern unserer Welt eine ganze Reihe bössartiger Individuen, die, um sich selber zu ernähren, eben um zu leben und sich fortzupflanzen, das Leben des Menschen untergraben, wenn sie sich in Masse auf ihn werfen und ihn mit ihren starken Waffen, den Toxinen, trotz seiner herkulischen Stärke zu Boden werfen. Gewiß haben sie darum etwas Unheimliches an sich, weil man sie nicht sieht.

Nicht was lebendig kraftvoll sich verkündet  
Ist das gefährlich Furchtbare,  
Ein unsichtbarer Feind ist's,  
Den ich fürchte!

steht in Schillers Wallenstein geschrieben. Es stimmt, aber man sollte auch nicht überall Gespenster sehen.

Viel schlimmer als die körperlichen Leiden, die die Bazillen und Coccen verursachen, sind die Folgen der Furcht vor den Bazillen. Der Mensch wird zum Hypochonder, zum Neurastheniker, zu diesem ungenießbaren Sammelapparat, der stets nur desinfiziert einhergehen möchte und nicht nur sich, sondern seiner Umgebung zur Qual wird.

Wer kennt dieses Bild nicht? Früher war er ein ganz gesunder froher Mensch, ertrug und vertrug alles leicht und ohne Ueberlegen. Und nun spielt ihm der Zufall ein Doktorbuch in die Hände; irgendein „Witz“ oder „Platen“ fesselt seine Aufmerksamkeit. Er blättert darin nach, er liest überall Vorschriften, in Broschüren, Zeitungen, hört in Vorträgen von der Ansteckung. Was! Die Welt ist voller Bakterien und er hat das gar nicht gewußt! Hat sorglos hingelebt, seinen Körper ahnungslos verseucht! Wie dankbar muß er diesem Witz und Platen sein, der ihm endlich die Augen geöffnet hat. Jetzt aber heißt's aufpassen! Und von da an tritt bei diesem armen Individuum der kalte Egoismus zutage, er denkt nur noch an sich und seine liebe Gesundheit. Ueberall sucht er Bakterien zu vermeiden, hat für nichts mehr Zeit, besonders nicht für seine Mitmenschen, die werden ihm gleichgültig, ja noch mehr, sie werden seine Feinde, denn sie könnten ihn anstecken. Höchstens braucht man diese Mitmenschen noch dazu, um ihnen seine Befürchtungen mitzuteilen oder sie in die ungeheuer interessante Krankheitsgeschichte einzunweihen, an der man gerade zu leiden glaubt.

Dann kommen die Ärzte dran, sie werden aufgesucht, aber wehe! Sobald so ein Arzt ehrlich genug ist, um nach Erkenntnis des

Zustandes, dem Neurastheniker zu sagen, daß ihm körperlich nichts fehlt, so hat er das Wasser verschüttet. Man geht zu einem andern und erlebt dort schließlich das gleiche Schicksal. So geht es weiter, je nach dem Portemonnaie. Bevor das Portemonnaie aber ganz dünn wird, versucht man noch etwas anderes. Man geht zu den sogenannten Naturheilkärzten, die verstehen es besser, da werden einem ganz merkwürdige Sachen offenbart, nicht so gelehrt, sondern in leicht faßlichen Ausdrücken: „Die Milz schwimmt im Wasser“, „das Herz ist umgedreht“ oder „eine Niere ist voll Medikamente“, „es ist allerhöchste Zeit“ usw. Wenn dann die Wasserkuren nicht geholfen haben, so geht es zum Vegetarier, denn „das ist ungeheuer gesund“, schließlich versucht man es mit dem Händeauflegen.

Wer diesen traurigen Werdegang verfolgt, macht dabei eine interessante Bemerkung: Die eigentliche Anfangsursache, die Bazillenfurcht, die den früher gesunden Menschen in diese betrübliche Laufbahn geschoben hat, schwindet allmählig, denn die Wasserdücker und Händeaufleger usw. halten nicht viel von Bakterien. (Das ist noch das Gute, das diese Leute an sich haben, daß sie den armen gequälten Menschen nicht noch mit Bazillen totstopfen wollen, insofern möchten wir ihnen die andern Verrücktheiten zugute halten.) Das Bild hat sich etwas verschoben, aber die Krankheit ist dieselbe geblieben. So geht es fort, bis schließlich der Einfluß des gequälten Geistes auf den Körper so groß wird, daß auch der letztere erliegt.

Hie und da kommt es vor, leider selten genug, daß ein solcher Neurastheniker objektiv zu denken anfängt, wenn einmal sein Geldbeutel recht leer geworden ist und er sich deshalb das ewige Konsultieren versagen muß. Vielleicht sieht er dann plötzlich ein, daß all sein Leiden auf falscher Voraussetzung beruht, merkt, daß alle die Bakterien gar nicht so schlimm sind und ihm kein Leid angetan hatten. Dann wirft er den ganzen Krempel

über Bord, und wenn er ganz geistes und vernünftig ist, aber auch nur dann, verbrennt er seine Doktorbücher und lebt wieder wie ein vernünftiger Mensch.

Glaubt vielleicht der geneigte Leser, wir hätten mit der Schilderung des Bazillen-neurasthenikers übertrieben? Dann irrt er sich, wir haben nur mit allzu schattenhaften Strichen gezeichnet und werden uns erlauben, das Bild später einmal der Wirklichkeit entsprechend zu skizzieren.

Aber Angst haben wir vor etwas anderem, vor den ärgsten aller „Bazillen“, den Doktorbüchern! Wer die Früchte dieser Lektüre gesehen hat, wird uns recht geben; die Warnung vor dieser perfiden und eckelhaften Lektüre kann nie scharf genug sein. Auch die Doktorbücher sollen einmal an die Reihe kommen!

Vielleicht könnten wir mit unserer Moralpredigt den Eindruck erweckt haben, als unterschätzten wir die Bedeutung der Bakterien in bezug auf Ansteckungsgefahr. Wer aber unseren Ausführungen irgendwie aufmerksam gefolgt ist, wird bemerkt haben, daß wir uns nur gegen die Auswüchse wenden, gegen unbegründete Furcht und gegen diejenigen, die eine solche Furcht zeitigen und sie kurzzeitig weiter säen. Auch hier heißt es: Maß halten. Der Vernünftige wird die Ratsschläge, die man ihm in bezug auf Bazillengefahr mitgibt, nicht in den Wind schlagen, er wird aber deshalb doch ein vernünftiger Mensch bleiben und sich, sowie seinen Mitmenschen, nicht durch übertriebene Bazillenfurcht das Leben verbittern.

J.

## Aus dem Vereinsleben.

**Fischenthal.** Samariterverein. Präsident: Herr Edwin Spörrli, Lenzen-Steg; Vizepräsident: Herr Rudolf Spörrli, Fischenthal; Quästörin: Fräulein Hedwig Schoch, Fischenthal; Aktuar: Herr Otto Schmid, Lenzen-Steg.

**Liestal.** Rotkreuzkolonne Baselland. Eine ungewohnte, schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe hatte die Rotkreuzkolonne Baselland zu leisten, als ihrem Führer am 9. Juli vormittags der telephonische Befehl durch den Divisionsarzt 2, Herrn Oberstleutnant Roulet, zuteil wurde, sofort am gleichen Tage mit etwa 15 Mann in die Kaserne Liestal einzurücken zur Uebernahme des Sanitätsdienstes in der an diesem Tage bereits 80 Influenzafranke zählenden, erst am 3. Juli begonnenen Infanterierekrutenschule IV/2 und Mitrailleurekrutenschule. Rasch wurde der innere Dienst organisiert, das Bureau eingerichtet und nach ergangener Instruktion die Wäcker den einzelnen Krankenzimmern zugeteilt. Die rapide, blitzartige Zunahme der Erkrankungen, welche noch am gleichen Tage auf 100 stiegen, in wenigen Tagen aber schon gegen 300 betrug, machte weitere schnelle Aufgebote nötig, so daß in kurzer Zeit fast die ganze Mannschaft der Kolonne in Dienst trat mit Ausnahme der wenigen, welche nach Befund der sanitärischen Eintrittsmusterung

als nicht tauglich zu diesem Dienste erkannt wurden oder welche infolge eigener Erkrankung an der Grippe zu Hause oder wegen Grippeerkrankungen in der Familie, laut ärztlichen Attesten nicht einrücken konnten. Es wurden so in kurzer Zeit 43 Mann zu kürzerem oder längerem Sanitätsdienste aufgeboten. Es war aber auch rasche und sachgemäße Hilfe vonnöten. Von der ganzen Schule blieben überhaupt nur 125 Mann von der Krankheit verschont, die I. Kompagnie, welche am meisten von der Epidemie mitgenommen wurde, zählte keinen einzigen gesunden Offizier mehr, auch die beiden andern Schulkompagnien litten schwer, während die Mitrailleurkompagnie verhältnismäßig besser davongekommen ist. Der am gleichen Tage wie die Rotkreuzkolonne Baselland als Schularzt aufgebotene Herr Hauptmann Bollag — vorher hatte der Platzarzt, Herr Hauptmann Peter, den ärztlichen Dienst allein besorgt — hatte eine aufreibende, ungeheure Arbeit zu bewältigen, an welcher wir getreulich mithalfen; er erkrankte bereits nach wenigen Tagen, so daß ein zweiter Schularzt verlangt wurde und auf Befehl des Herrn Territorialchirurges als sein Ersatz Herr Hauptmann Baumgartner, der übrigens später selbst auch erkrankte, einrückte. Derselbe konstatierte bereits bei seinem Eintritte viele Komplikationen in den Erkrankungen, besonders Pneumonien, welche